BlinkistDE

Die Intelligenz der Tiere

Wie Tiere fühlen und denken

von Carl Safina



Buch (Komplettfassung)

Worum geht's

Wie intelligent sind Tiere? Diese scheinbar einfache Frage wirft eine Menge weiterer Fragen http://google.deauf: Was ist Intelligenz? Wie fühlt es sich an, ein Tier zu sein? Wer sind wir, dass wir die Intelligenz der Tiere beurteilen? In unseren Blinks zu Die Intelligenz der Tiere (2017) von Carl Safina gehen wir diesen Fragen nach und laden dich ein, mit uns in die Köpfe von Elefanten, Wölfen und Delfinen zu blicken.

Wer diese Blinks lesen sollte

Tierliebhaber und alle, die mit Tieren zu tun haben

VISIT…

LANZAROTE
Caliente.com

Menschen, die sich für Psychologie und das Bewusstsein interessieren
Alle, die sich fragen, was in Bellos oder Miezis Kopf vor sich geht

Wer das Buch geschrieben hat

Der US-amerikanische Ökologe und Tierforscher Carl Safina beschäftigt sich schon seit seinem Studium an der State University of New York mit dem Verhalten und dem Leben von Wildtieren. Seit seiner Promotion über Seevögel ist er vor allem als Tierbeobachter und Autor tätig. Er hat mehrere preisgekrönte Bücher verfasst, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden und schreibt unter anderem für die New York Times und die National Geographic News.

Was drin ist für dich: Ein Blick in den Kopf anderer Arten.

Wenn Menschen versuchen, Tiere zu verstehen, stellen sie häufig die falsche Frage: Was tut es und was kann es? Carl Safina ist überzeugt, dass die richtige Frage ganz anders lautet, nämlich: Wer bist du?

Die Intelligenz der Tiere ist ganz anders als die menschliche Intelligenz. Daher wirst du in diesen Blinks nicht erfahren, dass ein Wolf dieses und jenes kann, was auch ein dreijähriges Kind schafft, oder wie viele Punkte er in einem IQ-Test erreichen würde. Stattdessen betrachtet Carl Safina die Intelligenz der Tiere in ihrem Kontext: In welche sozialen Strukturen sind sie eingebunden, wie sieht ihr Leben aus und was können wir daraus über ihre Gedanken und Gefühle schließen?

Um das herauszufinden, hat er mehrere Monate Elefanten in Kenia, Wölfe im Yellowstone Nationalpark und Delfine zwischen Vancouver und Seattle begleitet – und Menschen, die mit diesen Tieren arbeiten, sie schützen und sie am besten kennen. In diesen Blinks erzählen wir dir, was er dort gelernt hat.

Außerdem findest du heraus,

wie Elefanten den Boden als Funkgerät nutzen,
warum wir uns unbedingt von den Tieren unterscheiden wollen und
warum Satzbau überbewertet ist.

Das menschliche Konzept der Intelligenz lässt sich nicht so einfach auf Tiere übertragen.

„Er ist ja soo intelligent!“, prahlen Hundebesitzer gerne, wenn Bello lernt, Pfötchen zu geben. Aber kann man das überhaupt sagen? Ist Intelligenz eine sinnvolle Kategorie, um uns dem Wesen von Tieren anzunähern?

Das ist gar nicht so einfach zu beantworten. Immerhin sind sich die Forscher nicht mal beim Menschen darüber einig, wie Intelligenz gemessen werden soll und welche Rolle äußere Einflüsse wie Kultur und Bildung in diesem Zusammenhang spielen. Umso schwieriger ist es, das Intelligenz-Konzept auf die Lebenswelt der Tiere zu übertragen.

In einem Experiment stellten Forscher zum Beispiel fest, dass Wölfe nicht in der Lage sind, verstecktes Futter zu finden, wenn ein Mensch auf das Versteck zeigt. In einem späteren Experiment stellte sich aber heraus, dass das nur daran gelegen hatte, dass ein Zaun zwischen dem zeigenden Forscher und dem Wolf war. Weil Menschen gut durch Zäune sehen können, gingen die Forscher im ersten Experiment davon aus, dass das auch für Wölfe der Fall ist.

Die Idee der Intelligenz wird gerne dazu genutzt, uns von den Tieren abzugrenzen. Wir sind ständig auf der Suche nach Merkmalen, die uns Menschen einzigartig intelligent machen. Eine beliebte Kandidatin dafür ist die Fähigkeit, vorausschauend zu planen. Zugegeben, wir Menschen sind die einzige Spezies, deren Vertreter einen Studienkredit aufnehmen, weil sie damit rechnen, später einen tollen Job zu bekommen, der ihnen ermöglicht, ihren Kredit zurückzuzahlen. Im Prinzip tun Tiere aber dasselbe, nur eben auf ihre Weise. Wenn ein Eichelhäher verschiedene Nahrungsmittel für schwere Zeiten lagert, isst er davon zuerst diejenigen, die schneller verderblich sind und spart sich die haltbaren Notrationen für später auf. Wenn das nicht vorausschauend ist!

Wir fragen uns gerne, ob Tiere eine menschliche Intelligenz haben. Aber wir überlegen nie, wie wir in einem tierischen Intelligenztest abschneiden würden. Können wir so loyal sein wie ein Hund, uns so viel merken wie ein Elefant oder so gut navigieren wie ein Albatros? Das ist uns egal. Ziemlich egoistisch, oder?

Die Gefühle von Mensch und Tier haben gemeinsame Wurzeln.

Dir als Blinkist-User müssen wir nicht erzählen, dass Menschen neugierig sind. Klar wollen wir wissen, was im Kopf von Tieren vor sich geht! Die Wissenschaft sah das lange Zeit anders: Bis vor wenigen Jahrzehnten war es tabu, Tieren „menschliche“ Gefühle und ein Bewusstsein zuzuschreiben.

Der Grund dafür ist egoistisch: Der Mensch galt als Krone der Schöpfung, Tiere als gefühllose Automaten aus Fleisch und Blut. Wenn sich etwa ein Hund über die Rückkehr von Frauchen freute, hieß es: „Das sind keine Gefühle, nur Instinkte!“. Diese Sichtweise ist praktisch, denn sie erlaubt es uns, Tiere ganz ohne schlechtes Gewissen auszunutzen.

Außerdem ließen sich Gefühle bei Tieren in den Zeiten vor Gehirnscans und Hormonanalysen schlecht beweisen. Um sich vor Fehlschlüssen zu schützen, setzte die Verhaltensforschung daher lange Zeit auf das Motto: „Wenn wir es nicht beweisen können, ist es auch nicht da!“ Wer als Tierforscher behauptete, dass Tiere Gefühle oder ein Bewusstsein hätten, katapultierte sich damit aus der wissenschaftlichen Gemeinde heraus.

Mittlerweile verschiebt sich die Perspektive: Wir erkennen immer mehr, dass die Frage vielleicht nicht sein sollte, ob Tiere menschliche Gefühle haben, sondern warum wir Menschen so gerne darüber hinwegsehen, dass wir über tierische Gefühle verfügen? Schließlich sind Nervensystem und Psyche von Menschen und Tieren Ergebnis desselben evolutionären Vorgangs. Sie haben gemeinsame Wurzeln.

Die Gemeinsamkeiten gehen weiter als gedacht. Nehmen wir zum Beispiel Langusten, eine Art, mit der wir uns nicht sonderlich eng verwandt fühlen. Langusten, denen Stromstöße verabreicht werden, weisen die gleichen Stresshormone und Verhaltensänderungen auf, wie Menschen mit einer Angststörung. Und es wird noch verrückter: Die Langusten konnten mit Medikamenten, die für Menschen produziert werden, erfolgreich behandelt werden, ihr Verhalten und ihr Hormonspiegel normalisierte sich.

Klar, du kannst nicht mit Sicherheit wissen, was ein Elefant oder ein Fadenwurm gerade denkt und fühlt. Andererseits kannst du auch nicht wissen, was deine Freundin, dein Onkel oder dein Kunde denkt oder fühlt. Vermutlich fühlen wir uns unseren Mitmenschen zu nah und den Tieren zu fern.

Auch Tiere haben Sprachen.

„Na ja, gut“, sagen jetzt die Skeptiker. „Aber Tiere haben keine Sprache, das zeigt ja schon, dass sie nicht so ein Bewusstsein wie wir haben!“

Guter Punkt, aber leider falsch. Denn mittlerweile ist bekannt, dass viele Tiere eine Sprache haben. Wir verstehen sie nur nicht. Wenn Forscher beschreiben, welche Laute Tiere von sich geben, schreiben sie zum Beispiel: „Zur Begrüßung stoßen Elefanten kurze, starke Töne in mittlerer Höhe aus.“ Das ist ein wenig, wie wenn wir das Verhalten von Spaniern so beschreiben würden: „Zur Begrüßung stoßen sie recht laut den typischen Hola-Ruf aus.“ Stattdessen übersetzen wir: Spanier sagen zur Begrüßung hallo.

Erst langsam beginnen wir, die Tiersprachen zu entdecken. Wir wissen zum Beispiel, dass Grüne Meerkatzen, eine kleine afrikanische Affenart, mindestens neun Ausdrücke kennen, darunter „Leopard“, „Adler“, „Schlange“ und „rivalisierende Gruppe in Sicht“.

Die meisten Tiersprachen kennen wir noch nicht. In manchen Fällen hilft uns aber der gesunde Menschenverstand weiter. Wenn ein Schwein im Schlachthaus panisch schreit, sagt es vermutlich: „Bitte tötet mich nicht!“, wenn dein Hund vor Freude jault und japst, wenn du nach Hause kommst, meint er: „Oh Mann, so schön, dich zu sehen!“

Abgesehen davon ist eine komplexe Sprache für die Kommunikation und Intelligenz nicht so entscheidend, wie wir denken. Die Grünen Meerkatzen kennen zum Beispiel Ausdrücke, aber keine Syntax. Die braucht man aber in den meisten Fällen auch gar nicht.

Ein schöner, menschlicher Satz lautet zum Beispiel: „Lass uns einen Spaziergang am See machen, vielleicht treffen wir andere Hunde!“ Ein Satz auf Meerkatzen-Niveau tut es aber auch: „Spaziergang, See, Hunde!“ Jeder Hundebesitzer weiß, dass es ungefähr das

bedeutet, wenn das Fellknäuel an der Tür steht, mit dem Schwanz wedelt und immer wieder auffordernd von dir zur Türklinke blickt.

Auch unter uns Menschen ist Sprache nicht so entscheidend, wie wir oft denken. Unser Unterbewusstsein, die Körpersprache und Gefühle spielen eine größere Rolle bei unseren Handlungen und Entscheidungen als Worte. Wenn dir dein Herzensmensch sagt „Ich liebe dich“, ist das schön. Wenn aber seine Augen strahlen und sein Lächeln breiter ist als das Gesicht, wenn er dich vom Bahnhof abholt, bedeutet das viel mehr als die schnöden drei Worte.

Tiere haben ein Ich-Bewusstsein und können sich in andere hineinversetzen.

Die intellektuelle Grenzmauer zwischen Menschen und Tieren wackelt. Und die Forschung pulverisiert gerade einen weiteren Stein dieser Mauer: Die Idee, dass nur Menschen eine Vorstellung von sich selbst und von anderen haben.

Aber wie kann man überhaupt herausfinden, ob Tiere sich selbst wahrnehmen können? Die Standard-Methode zur Feststellung eines Ich-Bewusstseins war lange Zeit der Markierungstest. Dabei wird dem Tier ein Punkt auf die Stirn gemalt, und dann wird ihm ein Spiegel vorgehalten. Wenn es versucht, den Punkt wegzuwischen oder zu berühren, erkennt das Tier sich selbst – und hat ein Ich-Bewusstsein.

Der Test hat allerdings seine Schwächen. Bestimmte Vögel greifen beispielsweise ihr Spiegelbild gerne an, weil sie es für einen anderen Vogel halten. Die Forscher folgerten daraus, dass sie kein Ich-Bewusstsein haben. Man kann es allerdings auch anders betrachten: Der Vogel weiß immerhin, wo er selbst ist, und er weiß, dass er nicht in diesem Rahmen steckt, sondern in seinem eigenen Körper. Punkt auf der Stirn hin oder her.

Das Einzige, was der Spiegeltest beweist, ist, dass bestimmte Tiere in der Lage sind, sich im Spiegel zu erkennen und sich dafür interessieren. Hunden zum Beispiel ist ihr Spiegelbild herzlich egal – schließlich riecht es nicht. Das bedeutet aber nicht, dass sie sich nicht erkennen. Immerhin sind sie in der Lage, andere Hunde oder Menschen auf Fotos oder in Videos wiederzuerkennen.

Außerdem sind Tiere auch sehr gut darin, sich in andere hineinzuversetzen. Dass das lange Zeit nicht bekannt war, lag vor allem daran, dass die entsprechenden Experimente geradezu lächerlich schlecht gemacht waren. So zeigten Forscher zum Beispiel 1978 einem Schimpansen einen Film von Menschen, die neben einer kaputten Heizung bibberten. Anschließend sollte der Schimpanse aus verschiedenen Bildern das eines brennenden Dochts auswählen, um zu zeigen, dass er versteht, dass den Menschen kalt ist. Natürlich tat der Schimpanse das nicht und die Schlussfolgerung der Forscher lautete: Er kann sich halt nicht in andere hineinversetzen. Woher sollte das Tier allerdings wissen, dass ein Docht wärmte? Oder dass die Heizung im Film kaputt war?

Wer mit Tieren in ihrem gewohnten Lebensraum zu tun hat, entdeckt hingegen überall massig Beweise dafür, dass sie sich durchaus in andere hineinversetzen können. Wenn

zum Beispiel dein Hund dir einen Ball vor die Füße legt und dich mit durchgestreckten Vorderbeinen zum Spielen auffordert, schaut er in deinen Kopf: Er weiß, dass du gerade etwas anderes tust, denkt aber, dass er dich dazu überreden kann, mit ihm zu spielen, weil es dir auch Spaß macht.

Elefanten haben eine sehr soziale Form der Intelligenz.

Wir haben gesehen, dass Tiere anders denken als Menschen. Aber auch einzelne Tierarten unterscheiden sich: Elefanten zum Beispiel denken anders als Wölfe. Und selbst innerhalb einer Art gibt es Unterschiede. Zum Beispiel denkt nicht jeder Elefant gleich.

Wie die Eichelhäher aus dem ersten Blink handeln auch Elefanten vorausschauend. Eine Forscherin beobachtete etwa, dass Jungtiere besonders ausgiebig gestillt werden, bevor die Familie den Nachmittag in einem Sumpf verbringt. Im Schlamm ist es schwierig, an die Euter zu kommen, und die Mütter sorgen vor, damit ihre Kinder später nicht zu durstig werden.

Elefanten sind sehr soziale Tiere, und das beeinflusst auch ihre Art der Intelligenz. Jeder Elefant hat einen ganz eigenen Charakter, und auch der trägt dazu bei, dass sich die Tiere an Hunderte ihrer Artgenossen individuell erinnern können. Wenn zum Beispiel einer Gruppe das Trompeten einer befreundeten Elefantendame aus der Ferne von einem Tonband abgespielt wird, bewegt sich die ganze Gruppe freudig darauf zu. Handelt es sich um ein Tier, das sie nicht kennen, werden sie nervös und passen besonders gut auf ihre Kinder auf.

Elefanten haben ein sehr ausgefeiltes System der Kommunikation untereinander. Sie nutzen ihre ausdrucksstarke Körpersprache, um zu erfahren, wie es ihren Artgenossen geht. Insgesamt haben sie über hundert ausgefeilte Gesten, die je nach Kontext etwas Unterschiedliches bedeuten können. Wenn sie im Wasser herumplanschen, drücken sie aus: Ich freue mich. Und wenn sie sich in einer friedlichen Situation leicht schubsen, ist das als ein freundschaftliches Necken zu verstehen. Vorsichtige Elefanten hingegen stehen unbewegt und aufmerksam herum, ab und zu drehen sie verlegen ihren Rüssel hin und her.

Elefanten kommunizieren auch über Laute. Sie haben ein spezielles Trompeten, für den Fall, dass jemand verloren gegangen ist, und eines, das „Achtung, Bienen!“ bedeutet. Und: Elefanten haben Namen für ihre Freunde und Verwandten.

Außerdem kollern Elefanten: Sie erzeugen rumpelnde Geräusche, die so tief sind, dass menschliche Ohren sie nicht hören können. Dafür werden sie sehr gut über den Boden übertragen und dienen so dazu, kilometerweit entfernten Tieren Botschaften zu senden, wie über ein Funkgerät.

Man kann es nicht anders sagen: Elefanten sind clever!

Für Wölfe ist es überlebenswichtig, sich gut in ihr Rudel einzufügen.

Elefanten kümmern sich rührend um ihre Verwandten und Freunde. Wölfe tun das auch – allerdings sind bei ihnen auch gefährliche und teilweise tödliche Kämpfe unter Artgenossen an der Tagesordnung.

Carl Safina hat die Wölfe im Yellowstone-Nationalpark gemeinsam mit den erfahrensten Wildhütern über mehrere Wochen beobachtet und dabei einiges über ihre Familiengeschichten erfahren. Die können es mit jeder Telenovela aufnehmen und zeigen, wie sehr der Charakter eines Wolfes über sein Leben bestimmt.

Häufig hängt das Überleben von Wölfen davon ab, wie schlau sie sind. Sie sind unter anderem in der Lage, langfristig soziale Strategien zu fahren. Ein Wolf, der sein Rudel verloren hatte, musste sich zum Beispiel einem anderen anschließen, um zu überleben. Ein Rudel besteht in der Regel aus einem Elternpaar und mehreren Jahrgängen ihrer Kinder, und die Alphatiere sind meistens alles andere als begeistert, wenn ein Fremder sich der eigenen Familie nähert.

Der Außenseiter verfolgte folgende Strategie: Er hielt sich in der Nähe eines Rudels auf und freundete sich zunächst mit allen Welpen an, indem er mit ihnen spielte. Anschließend mit den weiblichen Tieren. Sobald der Alphawolf auftauchte, zog er den Schwanz ein und schlich sich davon, um zu zeigen, dass er keinen Ärger wollte. Nach einer Weile blieb er, wenn der Alphawolf auftauchte, rollte sich auf den Rücken und leckte das Gesicht des Rudelchefs: Er zeigte sich von seiner unterwürfigsten Seite. Schließlich entschied das Alpha-Tier, dass er bleiben konnte.

Jeder Wolf hat also seinen ganz eigenen Charakter. Einige sind aggressiv, andere großherzig. Es gibt mutige, feige, neugierige, grummelige, verspielte und faule Tiere – und jedes hat seinen eigenen Platz im Sozialgefüge.

Bestimmte Charaktereigenschaften können aber auch dazu führen, dass ein Tier aus dem eigenen Rudel ausgeschlossen wird. Eine junge Wölfin aus dem Yellowstone-Nationalpark, die nach der Nummer ihres Funkhalsbandes „Acht-Zwanzig“ hieß, war beispielsweise ein geborenes Alphaweibchen. Sie war mutig, entscheidungsfreudig, stolz und selbstständig, aber leider nicht klug genug. Sie wurde schwanger, obwohl sie noch dringend beim Aufziehen ihrer kleineren Geschwister benötigt wurde. Damit hat sie nicht nur gegen die ungeschriebenen Rudel-Regeln verstoßen, sondern auch die Position ihrer älteren Schwestern geschwächt. Ihre Schwestern vertrieben sie unbarmherzig mit Bissen und Angriffen aus dem Rudel und sie musste in Zukunft auf sich alleine gestellt versuchen, zu überleben.

Du siehst: Die Intelligenz der Wölfe hat sehr viel damit zu tun, wie gut sie in der Lage sind, sich in ein Rudel einzufügen und sich keine Feinde zu machen.

Delfine sind verspielt, kreativ und kommunikativ – auch Menschen gegenüber.

Orcas oder Schwertwale werden im Volksmund gerne Killerwale genannt. Der Spitzname ist irreführend: Die Orcas gehören zur Familie der Delfine und sind deshalb ausgesprochen

soziale Tiere. Ihre Intelligenz drückt sich auch noch ganz anders aus – durch Kreativität und Verspieltheit. In der Psychologie ist heute bekannt, dass Spielen, Lernen, Kreativität und Intelligenz sehr eng miteinander verbunden sind. Kinder lernen, während sie spielen, und auch Erwachsene sind gerne kreativ.

Wer kreativ ist, beweist damit, dass sein Gehirn einiges mehr drauf hat, als sich nur ums tägliche Überleben zu kümmern. Delfine spielen ihr Leben lang. Orcas sind etwa nicht so behäbig, wie man denken möchte. Es wurde zum Beispiel schon ein ausgewachsenes Männchen dabei beobachtet, wie es mit einer Feder dribbelte. Abwechselnd mit der Schnauze und seinen Flossen stupste der Gigant den winzigen Flaum immer wieder in die Luft.

Ihre Kreativität toben die Orcas mit Luftbläschen aus. Sie jonglieren mit ihnen, erzeugen perfekte Ringe oder richtige „Luftschlangen“, die sie durch das Wasser wirbeln, wobei sie sich königlich amüsieren.

Außerdem sind Delfine Kommunikationsprofis. Dabei verstehen sie uns vermutlich viel besser als wir sie, denn ihre Gesänge sind für uns größtenteils rätselhaft. Wir wissen zwar mittlerweile, dass sie Namen haben, doch beim Rest können wir nur raten.

Delfine hingegen schaffen es mit etwas Training, ganze gesprochene menschliche Sätze zu verstehen. Die können relativ komplex sein, etwa: „Berühre das Spielzeug mit dem Kopf und tauche dann unter.“ Sie können auch spezielle Tastaturen mit Zeichen für verschiedene Wörter bedienen.

Die Tierpsychologin Diana Reiss arbeitete zum Beispiel mit einem Delfin namens Pan, der eine solche Tastatur zu meistern gelernt hatte. Die Zeichen waren keine bloßen Abbildungen, ein Ball konnte etwa durch ein abstraktes X dargestellt werden, und die Positionen der Tasten wurden immer wieder vertauscht. Eines Tages wollte Pan Fisch – doch Reiss hatte die Fisch-Taste entfernt. Pan suchte sich einen kleinen Fisch, der noch von der letzten Mahlzeit herumlag, und drückte ihn auf eine leere Taste. Wenn das kein Beweis für Intelligenz und Kreativität ist!

Tierische Intelligenz tritt häufig in sozialen Zusammenhängen zutage.

An den Elefanten, Wölfen und Delfinen hast du gesehen, dass Tiere keinesfalls dumm sind. Sie haben eine eigene Form von Intelligenz. Aber was genau macht sie aus? Woran liegt es, dass einige Spezies im Oberstübchen mehr drauf haben als andere?

Als Faustregel gilt: Die größte Intelligenz entwickeln immer Tiere, die in komplexen sozialen Beziehungen eingebunden sind. Bei Menschen, Elefanten, Wölfen und Delfinen ist es wichtig, wer du bist. Die anderen kennen deinen Namen, sie wissen, auf wen sie sich verlassen können.

Eine Ameise oder Biene kann von jeder anderen Arbeiterin in ihrem Staat das gleiche Verhalten erwarten. Bei sozialen Tieren, und dazu zählen wir Menschen, sieht das anders aus. Wer besonders gut mit anderen umgeht, funktionierende Allianzen schmiedet und

niemanden gegen sich aufbringt, erhöht seine Überlebenschancen. Daher ist unsere menschliche Definition von Intelligenz immer eng mit der sozialen Dimension verbunden.

Es überrascht uns häufig, wie intelligent unsere nichtmenschlichen Freunde sind. Oder hättest du gedacht, dass Orca-Eltern richtige Lehrstunden für ihre Kids veranstalten? Sie bringen ihnen Schritt für Schritt bei, wie sie sich auf einen Strand wuchten, um dort Robben zu fangen und dann sicher wieder ins Wasser zu gelangen. Sie gehen pädagogisch sehr geschickt vor und wählen für die ersten Lektionen einen Strand, von dem aus die Kleinen leicht wieder ins Wasser rutschen können – etwa so wie Menschenkinder das Skifahren auf einem flachen „Idiotenhügel" lernen.

Ein anderes Beispiel ist das Delfinbaby Dolly, das in einem Aquarium in Südafrika lebte. Eines Tages sah sie einen Trainer durch das Glas eine Zigarette rauchen und dachte sich „das kann ich auch"! Sie schwamm zu ihrer Mutter, holte sich einen Mund voll Milch, schwamm zurück zum Trainer und nebelte ihren Kopf in einer Wolke aus Milch ein. Dolly war eingefallen, wie sie etwas, das sie faszinierte, mit ihren eigenen Mitteln darstellen konnte. Bei uns Menschen heißt das Kunst.

Tiere beweisen uns jeden Tag, dass sie auf ihre eigene Weise sehr intelligent sind und tiefe, ehrliche Gefühle haben. Hoffen wir, dass sich auch die Menschen in der Zukunft auf ihre soziale Seite besinnen, und aufhören, unsere tierischen Freunde auszubeuten, zu quälen und zu töten.

Zusammenfassung

Die Kernaussage dieser Blinks ist:

Seit Menschengedenken gelten Tiere als dümmer als wir Menschen. Mittlerweile hat die Wissenschaft aber viele Indizien gefunden, dass Tiere auf ihre eigene Weise durchaus intelligent sein können. Elefanten haben ihren eigenen Buschfunk, Wölfe fahren ausgeklügelte soziale Strategien und Delfine sind kreativ. Anstatt Tiere aus unserer Definition von Intelligenz auszuschließen, sollten wir also lieber die Definition erweitern.

Buch im Amazon Shop